

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bauernkrieg

Weill, Alexandre

Weimar, 1947

III. Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen

[urn:nbn:de:bsz:31-326082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326082)

III

Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen

Die Geschichte liefert uns leider tausend Beispiele berühmter Egoisten, die, mit den öffentlichen Interessen im Kampfe, gegen Wind und Wetter, gegen Tugend und Rechtchaffenheit, gegen Menschen und Dinge ihren Zweck verfolgen und alles um sich her verkleinern und erniedrigen, um allein groß zu erscheinen. Weil sie selbst nicht Größe genug in sich haben, um die Menge zu überragen, bedürfen sie eines Sockels; sei es ein Misthaufen oder ein Grab. Wenn man sie nur sieht!

Neben diesen teils zornentbrannten, teils blutbefleckten Gestalten gibt es hingegen große, edle, erhabene Persönlichkeiten, die nur für Wahrheit glühen, nur nach Liebe streben, nur von Ergebung und Aufopferung leben; jene menschlich-göttlichen Gestalten, vom heiligen Feuer der Freundschaft und der Wahrheit entflammt; jene auserkorenen Seelen, in denen sich die Zukunft der Menschheit abspiegelt und die nur für das Schöne, Edle und Große kämpfen; jene himmlischen Instrumente endlich, die, sogar zerbrochen, noch melodische Klänge verbreiten; Klänge, die zuerst unbestimmt und ohne Form die Luft durchzittern, bald aber als Gesänge und Lieder wiederkehren, sich in der Brust der großen Poeten verdichten, damit diese sie dem Volke verschönt und verherrlicht wiedergeben und endlich das Wort zur Tat werde.

Noch hat bis jetzt niemand die Geschichte der Freundschaften großer Männer entworfen, die wie das Zweigestirn Kastor und Pollux die wirkliche und ideelle Welt erleuchten

und an dem düsteren Himmel der Weltgeschichte wie Karfunkel blitzen. Und doch ist ihre Zahl nicht klein seit Harmodius und Aristogeiton, David und Jonathan, Alexander und Hephästion bis auf unsere Zeit, wo das Ideal der höheren Freundschaft in Posa und Don Carlos von Schiller verewigt wurde.

In dieser Geschichte würde die Freundschaft zwischen Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen den ersten Rang behaupten. Sie hatte einen ungeheuren Einfluß auf den Bauernkrieg, und heute noch ist sie das Ideal deutscher Einheit und deutscher Freiheit und wird es bleiben, solange in Deutschland ein großes Herz in einer edlen Brust schlagen wird. Nie wird Deutschland, nie die ganze Menschheit ein schöneres Banner besitzen als jenes, auf das Hutten mit flammensprühenden Worten schrieb: „Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zur Wahrheit!“

Mit Recht nennt man Sickingen die letzte Blüte des deutschen Rittertums. In ihm vereinigt sich in der Tat Tapferkeit mit Edelsinn, Geist mit Herz, Reichtum mit Macht. Nie mißbrauchte Sickingen, wie so viele sogenannte Ritter seiner Zeit, seinen Einfluß und seine Macht gegen Bürger und Bauern; immer schützte er im Gegenteil den Schwachen und Unterdrückten gegen die Tyrannei und die Erpressung der Fürsten, Ritter, Bischöfe und Mönche. Sein Ruf war europäisch. Als Franz I., König von Frankreich, sich um die deutsche Kaiserkrone bewarb, schrieb er an Sickingen einen schmeichelhaften Brief gerade so, als wäre dieser einer der Kurfürsten gewesen; und tatsächlich hatte Sickingen Einfluß auf die Kaiserwahl; denn sein Wort war ebenso geachtet als seine Tapferkeit und sein Reichtum. Übrigens war es ihm jederzeit ein Leichtes, ein ganzes Bannheer zusammenzubringen, da der kleine Adel, vom höheren beständig gedrückt, in Sickingen seinen natürlichen Beschützer erblickte und zu jeder Stunde bereit war, seinem Befehle zu gehorchen. Als Sickingen nach der Wahl Karls V. zum Kaiser

in seine Dienste trat, rühmte sich dessen der Kaiser angesichts ganz Europas.

Sickingens Instinkt sprach derart gegen die Pfaffen seiner Epoche, daß Luthers Wort in seinem Herzen wie ein Funken in einer Pulverkammer wirkte. Auf seinem jeweiligen Hof zu Landstuhl und Ebernburg hielten sich lauter aufgeklärte Geister, lauter Freunde des Lichtes und der Wahrheit auf. Hier fand jedes verfolgte Genie ein sicheres Asyl, hier durfte jeder seine Meinung über Gott und die Menschen frei äußern.

Auf der Ebernburg ließ Sickingen eine Druckerei einrichten, woraus fast alle Schriften jener Zeit, Broschüren, Satiren, Übersetzungen für alle Teile Deutschlands hervorgegangen sind. Ein charakteristisches Phänomen der neu aufgehenden Zeit des Geistes: eine feste Burg wurde zum Altar des freien Wortes. Von nun an werden Burgen und Schlösser immer überflüssiger; nicht mehr hinter Mauern und Schanzgräben wird sich die Unschuld und die Wahrheit verbergen, sondern hinter dem Recht und der Vernunft, hinter dem Wort Gottes, das die Freiheit, die Erlösung und das Glück für alle, in Hütten sowohl als in Palästen, verkündet. Die Jerichoposaune der neuen Zeit ist der Geist! Er zerschmettert nicht allein Mauern, sondern sogar auch Tyrannen und Esel.

Sickingen selbst las fleißig in der Bibel und ließ sich die Schriften seiner Freunde vorlesen. Einer der ersten mit Hutten begriff er die Unzertrennlichkeit des politischen und des religiösen Prinzips. Er sah in der Bibel nicht allein einen neuen Geist, sondern auch ein neues Reich.

Unter den Freunden Sickingens ragen neben Hutten einige bedeutende Namen hervor, wie Hartmuth von Kronberg, ein edler Ritter, der sich mit der Bibel in der einen Hand und dem Schwert in der anderen malen ließ; Dietrich von Dahlburg, Johann Hausschein, der unter dem Pseudonym Oekolampad schrieb und wirkte; Martin Bucer, Kaspar Aquila, Johann Schwebel und andere. Oekolampad richtete auf der

Ebernburg den ersten evangelischen Gottesdienst ein, lange noch vor dem in Wittenberg.

Am meisten Einfluß auf Franz hatte jedoch Hutten, sein Herzensfreund, der Mann mit dem Feuergeist, dessen Herz groß genug war, um eine ganze Welt darin zu umfassen.

Aus einer adligen, mächtigen und reichen Frankenfamilie stammend, 1488 geboren, wurde Hutten schon mit elf Jahren in ein Kloster geschickt; denn sein Vater, dem Rate seines Bruders, dem ersten Minister am schwäbischen Hofe, folgend, hatte den Knaben trotz seiner Lebhaftigkeit zum geistlichen Stande bestimmt. Kaum jedoch war der wilde Jüngling sechzehn Jahre alt, als er, von den Reizen der neuen Idee eingenommen, am Vorabend seiner Einweihung aus dem Kloster entfloh, die Kutte von sich warf, den Degen zog und singend und träumend in die Welt lief.

Dieser unbesonnene Streich, wie die Philister es nennen, zog ihm den Fluch seiner Eltern zu, die ihn von nun an als ihren Sohn verleugneten. Es ist merkwürdig, daß alle Männer, deren Herzen für die großen Ideen der Menschheit und der Nation schlagen, statt wie ein Käfig um die Zeisige sich um die Verwandten zu schließen, daß alle diese Männer seit Theseus und Moses nicht allein durch ihre eigene Familie bekämpft und in ihrem Fluge gehemmt wurden, sondern sich auch alle aus der Familie nichts machten, ja sie sogar mißhandelten und sich mit Gewalt von ihr losrissen. So auch Hutten. Statt sich über diese ungewöhnliche Härte zu ärgern, freute er sich darüber in seinem Inneren.

Er sollte keine andere Familie als die Menschheit, keinen anderen Vater als Deutschland haben. Und diese liebte er mit Leib und Seele.

Frühzeitig also von der Familie verstoßen, hätte Hutten Talente genug gehabt, sich gut zu ernähren. Er hatte einen Degen, eine Feder, Geist und Mut, Dinge, die zu manchen Zeiten schon Gefährten des Glückes waren. Hutten aber war kein Günstling Fortunas, sondern ein Werkzeug Gottes.

Er sollte, er mußte durch das Feuer der Not hart gebrannt werden; er, der adelige Jüngling, Neffe eines Ministers, mußte zum Proletarier werden, um an sich selbst das Unglück des Volkes kennenzulernen. Und als Hutten sich erkannte, erkannte er ganz Deutschland in sich.

So durchlief denn der arme, lustige Hutten ganz Europa, teils singend, teils fluchend, ja sogar bettelnd.

In Italien, wo er Schiffbruch litt und sich schwimmend rettete, wurde er von Räufern überfallen und seines letzten Pfennigs beraubt. Um zu leben, sah er sich gezwungen, als einfacher Landsknecht sich in Venedig anwerben zu lassen, wo er bald darauf krank und niemals mehr ganz geheilt wurde.

Je mehr jedoch Huttens Körper sich unter der Last der Arbeit und Entbehrung beugte, desto kühner und höher war der Schwung seiner Seele, die nichts niederzudrücken, nichts zu trüben vermochte. Nach langen, mühevollen Wanderungen in der Fremde, nach vielen harten Erfahrungen kehrte Hutten wieder in sein Vaterland zurück und wußte sich hier bald seinen Platz zu erringen. Gleich beim ersten Auftreten erscheint er als Mann im vollen Sinne des Wortes; sofort erkennen in ihm Gleichgesinnte einen großen Freund, Dunkelmänner und Dummköpfe einen herkulischen Feind. Den einen läßt Hutten nicht Zeit, ihn zu loben, den anderen, ihn anzugreifen. Von Anfang an weiß Hutten, was er will. Sein Wahlspruch ist und bleibt: „Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zur Wahrheit“. Überall auf seinen Reisen sah er die Wahrheit entstellt, entweiht, verfolgt und unterdrückt; überall sah er das Wort zur Lüge geworden, wofür ein Mensch, die offenbarte Liebe, sich zum Heile der Menschheit ans Kreuz schlagen ließ; überall regierten Priester und Fürsten im Namen der Gewalt, des Betruges und der Lüge, statt im Namen des Rechts, der Vernunft und der Wahrheit. Die Religion der Liebe sah er zur Dirne herabgewürdigt, das Ebenbild Gottes, den Menschen, zum Zugvieh erniedrigt, und Deutschland, sonst so groß und mächtig, einst berühmt durch seine Kaiser und Dichter, Deutsch-

land, sein Vaterland, sah er doppelt elend, weil es, in sich selbst zerfallen, keinen Halt der Einheit noch der lebendigen Zukunft in seinem eigenen Herzen fand.

Hutten ist selten lyrisch und elegisch. Seine Muse atmet Rache, schwingt die Geißel, straft und übt Gerechtigkeit. Er haßt jedoch seine Feinde nicht aus Menschenhaß, sondern weil er sie lieben möchte und nicht kann.

Mit seinem Adlerblick hatte er zuerst in Luthers Wort die neue deutsche Zukunft erblickt. Er, der die politische Freiheit von den Klauen des religiösen Fanatismus erdrückt sah, erkannte leicht, daß mit dem Evangelium auch das politische Reich erlöst werden müsse, und daß in ihm schon die magische Kraft der Nationaleinheit verborgen liege.

Statt, wie Luther, bloß die Geistlichkeit anzugreifen, griff er daher die Mächtigen der Politik mit ebensoviel Unmut und Ernst als die Klerisei an. Es war ihm ein Leichtes, zu beweisen, daß die politische Freiheit Hand in Hand mit der religiösen geht und daß ohne politische Reform die religiöse nicht von langer Dauer sein kann. Zugleich übersprang sein Geist Jahrhunderte und sah ganz Deutschland unter einem Kaiser vereinigt.

Heute noch sind die Schriften Huttens jung und frisch. Was seine göttliche Phantasie in seiner trunkenen, träumenden Seele wahrnahm, wird sich gewiß einst zur Gestalt ausbilden. Die Phantasien großer Männer sind Prophezeiungen der Gottheit; denn große Männer sind Boten des Himmels, und alles, was sie sehen, ist der Spiegel der Zukunft, den ihnen die Gottheit selbst vorhält.

Huttens Stil ist immer klar, markig, prägnant, von Herzen kommend und zu Herzen gehend. Heute erst, nachdem die Ideen Huttens fast zum Gemeingut aller Deutschen geworden sind, ist es möglich, Huttens Genie wahrhaft zu schätzen. Ein Schriftsteller, der nach dreihundert Jahren noch jung ist, wird nie alt, nie vergessen werden.

Kurfürst Albrecht II. von Mainz war der erste, der zu einer Veränderung im äußeren Leben Huttens beitrug.

Dieser Prälat, geboren als Fürst von Brandenburg, ebenso geistreich als gelehrt, ebenso edel als aufgeklärt, spielt überhaupt eine große Rolle, wenn auch nur eine passive, in der Geschichte dieser verhängnisvollen Zeit. Albrecht war der Beschützer der Kunst und der Künstler, der Wissenschaft und der Gelehrten heißen lassen und sich dabei beständig mit schmeichelnden, heuchlerischen Mittelmäßigkeiten umgeben, sondern er setzte seinen Stolz darein, nicht allein seine Künstler königlich zu belohnen, sondern sie auch an seinen Hof zu ziehen, auf gleichem Fuße mit ihnen zu leben und ihnen mit Rat und Tat beizustehen. Sein Hof war auch der Sammelplatz aller großen und freien Männer jener Zeit.

Albrecht Dürer, Grünewald, Erasmus, Reuchlin reichten sich hier die Hand, und die schönsten und geistreichsten Frauen von Mainz standen ihnen zur Seite. Hier endlich fand Hutten Ruhe, Freundschaft, Liebe und Ruhm; hier sang er seine schönsten Lieder, schwärmte in der Blütenphantasie seiner Ideale; hier endlich durfte und konnte er Mensch sein. Leider dauerte es nicht sehr lange.

Mit aufrichtiger Begeisterung drückt sich Hutten über den Kurfürsten aus. „Wo“, sagt er, „ist in Deutschland ein wahrhaft gelehrter Mann, den Albrecht nicht kennt? Oder von welchem gelehrten und genialen Manne ist er jemals begrüßt worden, den er nicht mit seiner Gnade und seiner Freigebigkeit überhäufte? Wie sorgfältig hat er Reuchlin gegen seine Feinde, die Finsterlinge, geschützt! Mit welcher Sehnsucht hat er nicht Erasmus zu sich berufen! Wie oft fragt er uns nicht nach den Arbeiten, nach dem Wohlergehen jedes guten Kopfes! Hier lacht man des Aberglaubens, hier herrscht die freieste Denkart, die freieste menschliche Sitte. Die Schrift eines Kölner Theologen, der gegen Reuchlin und andere Reformatoren loszog, warf Albrecht selbst mit den Worten ins Kaminfeuer: „So müssen alle die zugrunde gehen, welche so lästern.““

Dieser edle Mann war selbst den Lästerungen und Verleumdungen seiner fanatischen Zeitgenossen ausgesetzt, was jedoch den Mainzer Hof nicht hinderte, auf die Ideen Huttens und seiner Freunde einzugehen. Frowin von Hutten, Großhofmeister Albrechts und Ulrichs Vetter, war zum mindesten in die politischen Pläne Huttens und Sickingens eingeweiht. Diese Pläne entwickelten sich zuerst in Huttens politischem Geist als Utopie, als eine dichterische Phantasie; bald aber durch die Wogen der stürmischen Verhältnisse gehoben und vom Feuereifer Sickingens erwärmt, entkeimten sie der Tat als eine der schönsten Blüten der deutschen Geschichte, die früh oder spät eine saatenreiche Frucht tragen wird.

Die innige Freundschaft zwischen Hutten und Sickingen beginnt im Jahre 1519, als Hutten den Mainzer Hof mit dem Ebernburger tauschte. Mehrere Umstände beschleunigten die Abreise Huttens von Mainz.

So tolerant und aufgeklärt Erzbischof Albrecht war, so mußte er doch aus zwingenden Gründen Ablassbriefe verkaufen, die ihm sehr viel Geld eintrugen. Dieser Umstand, obschon er einen Flecken auf den Purpur Albrechts wirft, beweist eben — wie fast jedes Blatt in der Geschichte —, daß die reinsten, edelsten Ideen der Menschheit am meisten an dem Interesse scheitern und daß es für Wahrheit und Vernunft kein Heil gibt, bis die materiellen Interessen in der Gesellschaft so geordnet sind, daß wenigstens jeder Mensch die Sicherheit hat, durch seine Arbeit, die seiner Natur und seinen Talenten entspricht, immer reichlich Brot zu haben. Albrecht war zwar nicht arm, aber gewöhnt, anderen zu geben und königlich splendid zu leben; so konnte er es nicht über sich gewinnen, als erster einen Mißbrauch abzuschaffen, der ihm jährlich sehr viel Geld eintrug. Allerdings hatte Hutten recht, dies an seinem Freunde zu rügen. Huttens Natur war ganz heroisch; er hätte keinen Augenblick gezögert, Millionen einer Idee zu opfern; denn Hutten war daran gewöhnt, mit wenigem zu leben. Sein Reichtum bestand darin, den Reichtum entbehren zu können, und in

unseren Zeiten der Allherrschaft des Geldes ist dieses Vermögen unschätzbar für jeden, der nicht allein einen Magen, sondern auch ein Herz im Leibe und ein Gehirn im Kopfe hat.

Albrecht hingegen, als Fürst geboren und erzogen, hätte sich weniger den Entbehrungen seines Standes unterziehen können. Sein Herz war schön, aber zart, sein Geist fein und hell, aber schwach. Es war etwas Weibliches in ihm, was ihn zu heroischen Entschlüssen unfähig machte. Dazu kam noch, daß Ulrich gleich nach Luthers Auftreten seine Pfeile, Schuß auf Schuß, gegen die Klerisei und ihren Reichtum abdrückte. In einer Broschüre gegen Rom heißt er die Päpste Schurken, Tyrannen und Dummköpfe. Als auf dem Landtag zu Worms die Frage wegen einer türkischen Abgabe entstand, das heißt, daß man unter dem Vorwande, die Türken zu bekämpfen, dem deutschen Volke neues Geld abzupfen wollte, schrie Hutten: „Die wirklichen Türken sind in Italien. Der Papst ist der Sultan, und sein Heer, das sind die Pfaffen.“ Der Papst verlangte hierauf von Bischof Albrecht die Auslieferung Huttens, und dieser, um seinen großmütigen Freund, der ohnedies mit dem Papst nicht in den besten Beziehungen stand, nicht in Verlegenheit zu bringen, zog es freiwillig vor, den Mainzer Hof zu verlassen, und begab sich zu seinem Freunde Franz, der ihn schon mehrere Male eingeladen hatte, nach Ebernburg zu kommen, um mit ihm Freud und Leid zu teilen.

Ehe Hutten aber zur Reife seiner Entschlüsse gelangen konnte, mußte er noch manche Probe aushalten und bestehen. Kaum bei seinem Freunde angelangt, starb sein Vater und hinterließ ihm ein beträchtliches Vermögen. Seine alte Mutter kam selbst und bat ihren Sohn, in das elterliche Haus zurückzukehren, sich zu verheiraten und überhaupt das stürmische Poetendasein für ein ruhig-sittliches Familienleben einzutauschen. Hutten war damals zweiunddreißig Jahre alt. Kein Wunder, daß der Müde und Gehetzte einen Augenblick gezögert hat. Wenn er seine

Vergangenheit der Zukunft gegenüberstellte, wenn er einen Blick auf sein stürmisches, bewegtes und meistens schmerzvolles Jugendleben warf, so mußte in ihm der Gedanke aufsteigen, endlich das von allen Winden gepeitschte Lebensschiff in einem sicheren Hafen zu bergen. Auch folgte er der sanften Mutterstimme und setzte den Fuß ins Vaterhaus, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte. Aber kaum war er dort angelangt, ging der Kampf wieder los. Der Kampf zwischen Vaterland und Familie, zwischen Magen und Herz begann stürmischer und wilder denn je. So mancher wäre unterlegen. Auf der einen Seite eine flehende, schmeichelnde Mutter, die ihren Sohn beschwört, den gefährlichen Ideen der Zeit zu entsagen, den dornenbesäten Weg des politisch-religiösen Krieges mit dem glücklichen Familienfrieden zu tauschen; auf der anderen Seite wildes Geschrei, Kampf auf Leben und Tod, ein zweifelhafter Sieg, ein mächtiger, unversöhnlicher Feind, endlich ein Leben voller Pein, ein ewiges Fliehen, ein beständiges Kämpfen, das Dasein eines gehetzten Wildes, das, von einer Meute fanatischer Hunde verfolgt, zuletzt unter dem Siegesgeschrei des religiösen Halalis verendet.

Die Mutter wurde überdies von einer achtzehnjährigen Braut unterstützt, schön, reizend, begütert, die mit ihrer süßen Stimme, mit ihren verschämt-schüchternen Blicken die Bitten der Mutter wiederholte. Wer an Huttens Stelle hätte lange gezögert? Wer hätte diesem zärtlichen Flehen, diesen süßen Reizen, dieser verführerischen Zukunft widerstehen können? Wer hätte nicht seine Feder und sein Schwert von sich geschleudert, die Hand der Braut ergriffen, die Knie der Mutter umfaßt und unter Freudenstränen ihren Segen erfleht? — Hutten mußte sehr mit sich kämpfen.

„Ich drehe mich um mich selbst“, schreibt Ulrich, „wie eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Ich weiß nicht mehr, wo und wer ich bin. Mein Herz ist verwirrt, mein Geist gelähmt...“ Aber Hutten war nicht der Mann,

lange zu zögern. In einem enthusiastisch-heiligen Moment rief er aus: „Jacta alea est. Der Würfel ist gefallen. Was ich begonnen, muß vollendet werden.“ Es ist wahrscheinlich, daß Hutten damals schon über die Ehe dachte, was er später darüber sagte.

Tatsächlich ist in unseren Verhältnissen die Ehe trotz ihres Sakraments für jeden Mann, der einen kühnen Geist und eine glühende Seele hat, ein niederdrückendes Element.

Abgesehen davon, daß die Familie mit ihren tausend kleinlichen Sorgen und Überlegungen dem geistigen Interesse des Staates fast beständig den Krieg erklärt, so zieht die Ehe den Dichter, den Staatsmann und den Künstler zur Erde herab und hindert ihn, seine Blicke gen Himmel zu richten; denn der Gedanke ist ein Heiligtum, ein Priestertum, das immer Hingebung und Verleugnung erheischt, während die Ehe, ihrer materiellen Verhältnisse halber, gezwungenerweise ein Stachel des Egoismus ist. Zwar ist die Kette, an der die Eheleute gefesselt liegen, ziemlich lang, aber wenn sie nicht gewaltsam zerhauen wird, verhindert sie oft den regelmäßigen Schwung und Fortschritt des Geistes. Sobald Luther sich verheiratet hatte, wurde er Reaktionär und fürchtete, seine Interessen zu kompromittieren. Die ganze Macht des katholischen Klerus liegt in dem Zölibat. Dies ist zwar gegen die Natur, aber Aufopferung des Interesses für eine Idee ist gegen die Natur der Ehe. Ein Mann, Priester der Religion oder Geweihter des Gedankens und des Fortschrittes, ist nicht mehr frei vom Augenblick an, wo die Blüte seines Geistes zur Frucht der Materie heranreifen muß. Jedoch erfordert dies eine Seelenstärke, die nicht jedem Menschen gegeben ist. Man denke sich Hutten, einen Mann in der vollen Kraft der Jugend, von einer Braut und Mutter umgeben, wie er sich selbst Rede stehen muß, wie er die zarte Hand des sanften Mädchens ergreift und ihr mit seiner ungewöhnlichen Beredsamkeit beweisen muß, daß es ihr Unglück wäre, wenn er sie heiraten würde. „Du weißt nicht, mein Kind“, sagte

er ungefähr zu ihr, „was es heißt, meine Frau zu sein. Ein so hübsches, aber zartes Geschöpf wie du würde sich am ersten Riff meines Schicksals verbluten. Du und die Mutter, ihr verlangt von mir, ich solle mich beruhigen, besänftigen; für mich aber ist Ruhe der Tod! Blicke ich hier, ich würde immer mürrisch, traurig, widerlich sein und euch unglücklich machen, ohne daß ich es wollte. Unmöglich wäre es, mir zu folgen. Die Frauen sind nicht geschaffen, um Elend, Hunger und Durst auszuhalten oder gar Gefängnis und Tod. Wer aber meine Frau, mein Eheweib sein will, wer sich mit meiner Seele verschlingen, mit meinem Geist verkörperen will, der müßte beinahe seiner ganzen Individualität entsagen; der müßte weder Gefahr noch Sturm, noch Elend, noch den Tod fürchten. Wie oft schon habe ich ganze Wochen lang auf Stroh geschlafen, nichts als Brot und Wasser verzehrt. Dies alles kann sich wiederholen; denn ich werde aufs neue Deutschland durchreisen müssen. Mehr als je gilt es, der Wahrheit und der Freiheit zu leben. Es ist also unmöglich, daß ich hier bleibe, und noch unmöglicher, daß du mir folgst.“ Und nachdem er sich gewaltsam von den weinenden Frauen losgerissen hatte und wieder frei aufatmete, ertönte es in seiner Seele: „Du hast keine andere Mutter als Deutschland, keine andere Braut als die Menschheit!“

Zwei Tage nachher war Hutten wieder auf der Ebernburg bei seinem Freunde Sickingen.

Seine Absicht war zuerst, Luther für sich zu gewinnen und in seine Pläne einzuweihen. Lange schon hieß es fälschlich, Luther und Hutten hätten sich gegen Papst und Kaiser verschworen. Das war nicht der Fall. Erst im Jahre 1521 versuchte Hutten, persönlich mit Luther in Verbindung zu treten. „Wache auf, du edle Freiheit!“ so schrieb er ihm in seinem ersten Briefe. „Wir haben dennoch hier etwas ausgerichtet und fortgesetzt. Der Herr sei fürder auf unserer Seite und stärke uns in unserem

harten Bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälscht hervorzubringen und an den Tag zu legen. Solches betreibt Ihr gewaltig und unbehindert, ich aber nach meinem Vermögen, soviel ich kann. Seid nur keck und beherzt, wagt alles und wanket nicht. Ich will Euch in allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehen. Deshalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht Eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen mit Gottes Hilfe unser Vaterland von allem dem, wovon es bisher unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns!“

Einige Zeit früher hatte Hutten eine Broschüre veröffentlicht, in der er deutlich für die Freiheit und die Einheit Deutschlands auftritt. „Zu deinen Gezelten, Israel!“ ruft er Deutschland zu. „Die Tyrannei Roms wird nicht mehr lange dauern. Schon ist die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt. Mut, Mut, Ihr Deutschen! Hindurch! Hindurch! Es lebe die Freiheit!“

Aus dem Briefe Huttens an Luther, in dem der Politiker dem Priester rät, ihm seine Geheimnisse anzuvertrauen, erhellt deutlich, daß Hutten zuerst wähnte, Luther sei ein Patriot, der seine politischen Pläne hinter der religiösen Reform verberge. Es erhellt ferner aus diesem Briefe, daß Hutten geneigt war, seine eigenen Geheimnisse Luther mitzuteilen, um mit ihm als Bruder für Freiheit und Recht zu kämpfen. Überhaupt hatte Hutten, ehe er zum Äußersten, das heißt zur Revolution griff, alles versucht, die Mächtigen seiner Zeit zum friedlichen Fortschritte zu zwingen. Er wandte sich zuerst an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, den Beschützer und Freund Luthers. Dieser aber, fromm und friedlich, schauderte vor der Kühnheit Huttens zurück. Ulrich schrieb sogar an den neu gewählten Kaiser Karl den Fünften, den er dem Papste feindlich gesinnt glaubte, weil dieser gegen seine Wahl intrigiert hatte.

„Tag und Nacht“, ruft er ihm zu, „will ich Dir dienen ohne Lohn, manchen stolzen Helden will ich Dir aufwecken. Du sollst der Hauptmann sein. Anfänger und Vollender. Es fehlt allein an Deinem Gebot.“ Aber Karl hatte schon einen geheimen Bund mit dem Papste geschlossen. Er stand übrigens keineswegs auf Huttens Höhe. Was kümmerte den Spanier die Einheit und Freiheit Deutschlands! Nur ein Mann war in Deutschland, der ihn verstand, der ihn begriff, der Deutschlands und seiner Zeit würdig war, und dies war Franz von Sickingen, der, nachdem Karl der Fünfte sich in Worms enthüllt hatte, mit seinem Freunde Hartmuth aus seinem Dienste trat, obschon dieser ihnen jährlich zweihundert Dukaten eintrug.

So waren denn die Freunde auf sich selbst beschränkt. Was sie an äußerer Kraft verloren, das gewannen sie an innerer moralischer Stärke. Dies ist einer der großartigsten Momente der deutschen Geschichte. Zwei Männer allein wagten es, eine ganze Nation zu regenerieren. Ihr Plan war groß, aber einfach. Ganz Deutschland sollte ein Volk werden im Namen der einzigen wahren christlichen Freiheit und unter dem Schutze eines einzigen Kaisers; und dieser Kaiser war vollkommen da; es war Franz von Sickingen. War je ein Sterblicher der Krone würdig, so war es Franz.

„Wahrlich“, so schrieb Hutten an Erasmus, „eine größere Seele gibt es nicht in Deutschland. Ein Mann, wie ihn Deutschland seit langem nicht mehr gehabt hat. Ich bin sicher, daß Franz unserer Nation und der Menschheit große Ehre einbringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Altertums, was er nicht sich befließigt, nachzutun. Er ist weise, beredt, tatkräftig, und alles, was er spricht und tut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses deutschen Helden!“

Sickingen selbst, von Hutten angefeuert, ging ganz in den Ideen seines Freundes auf. Dieser las ihm täglich die Bibel und die Meisterwerke der Alten vor. Er bewies ihm

logisch, wie das morsche Staatsgebäude, auf Unvernunft der einen und auf Unwissenheit der anderen gebaut, zuerst eingerissen werden müsse, um ein neues auf Wahrheit, Vernunft und Religion zu gründen. „Ist denn wirklich jemand kühn genug“, rief Franz aus, „alles Bisherige einzureißen? Und wenn er den Mut dazu hat, besitzt er auch hinreichende Kraft?“ Aber diese Zweifel bekämpften nicht lange seine evangelische Kühnheit. Und als ihm Freunde Einwendungen machten, antwortete er: „Die Sache, die ich verteidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern ist die Sache Christi und der Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unseres Vaterlandes, daß Luthers und Huttens Ratschläge gehört und der wahre Glaube verteidigt werde.“ Von dem Augenblick an, als Franz entschlossen war, der Vorkämpfer der Wahrheit zu sein, bereitete er sich zum Kampfe vor, ja, seine heldenmütige Ungeduld kompromittierte später sein Unternehmen. Er trat daher in Unterhandlungen mit seinen Freunden, auf die er zählen zu können glaubte, und bald hieß die Ebernburg die „Herberge der Gerechtigkeit“.

Vor allem galt es jetzt, Luther als Mitglied der „Herberge“ zu gewinnen. Wer hätte auch an ihm zweifeln sollen? Auf der Ebernburg war alles zu seiner Bequemlichkeit eingerichtet. Franz und Ulrich hatten ihn bereits verschiedene Male dahin eingeladen. Dort war eine Buchdruckerei, dort konnte man nach Lust und Liebe denken, schreiben, drucken und sprechen. Wer hätte vermuten können, daß der kecke, mutige Reformator einen Rückzieher machen würde! War er doch längst schon als Revolutionär selbst aufgetreten; schrieb er doch im Jahre 1517 eine Broschüre voller Gift und Galle. „So wir Diebe mit Strang“, sagt er, „Mörder mit Schwert, Ketzler mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr diese schädlichen Lehrer des Verderbens als Päpste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waff'n an und waschen unsere Hände in ihrem Blute?“

Man sieht, wenn Luther angriff, nahm er kein Blatt vors Maul, und als politischer Revolutionär war er auch gar nicht übel. Doch so dachte Luther im Jahre 1517. Im Jahre 1521 hatte sich sein Mut bedeutend abgekühlt. Er schrieb naiv: „So helf' uns Gott, daß wir unsere Freiheit erretten. Es gebe der Papst her Rom und alles, was er vom Kaisertum hat (weiter nichts), lasse unser Land frei von seinen unerträglichen Steuern, seinem Schinden und Erpressen, gebe uns wieder Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele und lasse ein Kaisertum sein, wie einem Kaisertum gebührt.“

Alles dies wollte Hutten. Hatte er doch seinen Plan Karl dem Fünften mitgeteilt. Nur war Hutten der Meinung, daß der Papst und Rom gar nichts geben würden, und daß die Freiheit „in allen Sprachen genommen“ werden müßte. Sei es aus Vorsicht oder aus Furcht. Luther wehrte sich gegen alle und jede Gewaltmaßregel. „Ich möchte nicht“, antwortete er, „daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder instand kommen, und der Antichrist, der ohne Gewalt sich seiner Sache bemächtigte, wird ohne Gewalt fallen.“

Der erste Satz ist wahr und tief, der zweite durch und durch falsch. „Wie“, schrieb ihm Hutten, „der Antichrist, die Hierarchie, habe sich ohne Gewalt festgesetzt? Man müßte, um dies zu behaupten, nie ein Blatt in der Geschichte studiert haben. Durch Gewalt, durch Krieg, durch die Unterdrückung aller Freiheiten, durch die empörendsten, barbarischsten Gewalttätigkeiten, durch Betrug, List, Kerker und endlich durch Beil und Holzstoß hat sich der Antichrist der Welt bemächtigt. Das Christentum hat sich in Deutschland mit den Waffen in der Hand Bahn gebrochen. Seine Taufe ist eine Bluttaufe. Dem Priester geziemt es, das heilige Wort zu verbreiten, um Wahrheit und Freiheit zu verkünden; dem Ritter aber das Schwert

zu ergreifen, um Lüge und Knechtschaft auszurotten.“ Es war dies der letzte Brief Hutten an Luther. Sein Ritterstolz hatte sich dem Theologen gegenüber in seiner ganzen Würde gezeigt. In anderen Worten schien er ihm zu sagen: „Man sieht's wohl, du bist doch nur ein Klosterbruder!“

Sickingen konnte auf den Adel zweiten und dritten Ranges zählen, der längst schon auf eine Gelegenheit lauerte, um das Joch der Feudalität abzuschütteln. Mehrere Ritter und Edelleute dieses Ranges waren der Reform zugetan. Im Frühjahr 1522 vereinigten sich in Landau die Herren von Kronberg, Schauenburg, Fürstenburg, Helmstatt, Gemmingen, Menzingen und andere Ritter aus Franken, Schwaben und vom Rhein in der Absicht, einen Trutz- und Schutzbund für sechs Jahre zu schließen. Sickingen wurde zum Haupt des Bundes erwählt. Dies war keine Verschwörung, denn Sickingens Charakter war nicht derart, um das Haupt einer geheimen Liga zu werden. „Wir greifen mit offenem Visier an“, sagte er, „denn unsere Sache ist gerecht.“

Ulrich jedoch, der politische Kopf, sah wohl ein, daß der Adel allein nicht mächtig genug sei, um Kaiser, Fürsten und Prälaten die Stirne zu bieten. Er plante daher, die Bürger und Städter für seine Sache zu gewinnen. Zu diesem Zwecke schrieb er eine besondere Broschüre. Der Adel sollte sich an die Spitze der Bürger stellen und so vereint für die Freiheit aller kämpfen. Noch mehr! Es war Hutten nicht genug, die Städter für die Sache der Freiheit zu interessieren, er sorgte auch für den armen Landmann, für den Handwerker und Tagelöhner. Ein Mann wie Hutten konnte nichts halb unternehmen. Für ihn gab es weder Titel noch Klassen. Er liebte alle Menschen als seine Brüder, und wenn er je einen Titel verlangte, so war es der eines Ritters des Heiligen Geistes und der unterdrückten Menschheit. Um seinen Mitbürgern dies verständlich zu machen, schrieb er unter dem Namen Neukarsthans oder Hans mit dem neuen Karst eine Volksschrift, ganz im populären Stil gehalten. Aber weder die Bürger noch die Bauern waren für diese

Idee reif. Hutten warf die Saat aus, aber Sickingen wartete die Ernte nicht ab. Einige Städte, wie Straßburg, hatten freilich Geld und Mannschaft versprochen; dies alles konnte jedoch nicht so schnell gehen, obschon Hutten selbst den Rheingau und das Elsaß durchreiste und sich überall durch Wort und Tat Freunde und Unterstützung erwarb. Vergebens beschwor der alte Slör seinen Freund Sickingen, noch ein Jahr zu warten. Dieser hatte bereits fünf- bis siebentausend Mann angeworben. Teils um sie zu unterhalten, teils auch, um sie im Krieg zu üben, eröffnete der edle Ritter von Ebernburg den Krieg. Mit fünftausend Fußsoldaten, zweitausend Mann Reiterei und mit einer ziemlich gut bestellten Artillerie brach Sickingen am 1. September 1522 gegen Trier auf und erklärte dem Erzbischof Richard von Greiffenklau die Fehde. Diesem sollte der erste Schlag gelten. Im Fehdebrief sagt Franz, „er künde ihm den Krieg um der Dinge willen, die der Kurfürst gegen Gott und Kaiserliche Majestät begangen habe.“ Dieses war der Hauptpunkt, alles andere war nur Vorwand. In seinem Schreiben an die Bürger Triers sagt er deutlich, „er komme, sie von dem schweren antichristlichen Gesetz der Pfaffen zu erlösen und sie zur evangelischen Freiheit zu führen“.

Man sieht deutlich, Sickingen zog das Schwert im Namen der Bibel. Er war der erste und auch der größte aller Helden der evangelischen Freiheit.

Daß die Trierer Demonstration nur ein Vorspiel war, erhellt schon daraus, daß keiner von den verbündeten Ritters und Baronen mit beim Zuge waren. Der große Krieg sollte erst übers Jahr beginnen.

St. Wendel fiel gleich bei Eröffnung des Zuges, und am 7. September stand Sickingens Heer vor Trier.

Die Gefahr für das alte Reichsregiment war groß, noch größer die Furcht. Die hohen Herren zitterten an allen Gliedern, als sie die wunderbare Mär erfuhren. Ihnen entging Sickingens Plan nicht, sie riefen alle Lehnsherren unter

die Waffen, und da sie trotz ihrer Überzahl immer noch Furcht hatten, schickten sie sogar Boten an Franz. „Soll ich des Regiments alte Geigen noch einmal kratzen hören?“ sagte Sickingen, als er die Boten in seinem Lager erblickte; und als sie ihn mahnten, antwortete er zuerst, „er wisse, sein Herr und Kaiser werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafe und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen hätte“. Im Laufe der Rede jedoch sprach Sickingen offener und sagte, „er wolle sich eines Tuns unterstehen, dessen sich kein römischer Kaiser unterstanden habe. Er selbst werde eine neue Ordnung im Reiche einführen. Von einer Entscheidung des Kammergerichts zwischen ihm und dem Erzbischof wolle er nichts wissen. Er habe ein Gericht bei sich, mit Reisisgen besetzt, wo man mit Büchsen und Kartauten distinguire.“

Aber Sickingen irrte sich. Er hatte auf das Einverständnis der Bürger Triers gerechnet und sich auf die reichen Vorräte des Klosters St. Maximin verlassen. Letzteres setzte der Bischof selbst in Flammen. Die Bürger, durch die Besatzung des Kurfürsten eingeschüchtert, rührten sich nicht. Die Zuzüge, die Sickingen erwartete, kamen nicht an. In Cleve und Jülich warb Ritter Renneburg vergebens für ihn. Der Herzog bedrohte jeden, der Sickingens Heer beitrug, mit Verlust von Lehen und Leben. Dasselbe geschah in Köln, wo der Bastard von Sombreuf für Franz warb. Michel Minkwitz, der von Braunschweig her ihm 1500 Knechte zuführte, wurde vom Landgrafen Philipp von Hessen überfallen und besiegt. Der Landgraf und der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, Sickingens Freund, zogen mit einem Bannheer, 50 000 Mann stark, gegen ihn ins Feld. Unmöglich konnte Sickingen auf offenem Gelände unter den Mauern Triers gegen eine solche Übermacht kämpfen. Er hob daher die Belagerung auf, entließ einen Teil seines Heeres und zog sich in seine verschanzten Burgen zurück. Am 8. Oktober traf ihn schon die Reichsacht.

Seine Feinde warfen sich zuerst über Sickingens Freunde her. Die Burg Kronberg bei Frankfurt, die Feste Hartmuths, Sickingens Schwager, wurden zerstört; ebenso das Schloß Saalmünster, das Frowin von Hutten gehörte. Selbst der Kurfürst von Mainz wurde um 25 000 Gulden gebrandschatzt, weil er einen Trupp Sickingischer Pferde über den Rhein habe gehen lassen. Überall wurde einstweilen geplündert und gebrandschatzt, bis man es auf Sickingens Burgen selbst abgesehen hatte.

Sickingens Sache war jedoch nichts weniger als verloren. Obschon seine Bundesgenossen ihn zum Teil verließen, so hätte er sich doch bis zum künftigen Frühjahr auf seinen wohlbefestigten Burgen halten können. Hutten warb in der Schweiz, die Straßburger erwarteten nur seine Rückkehr, um zu marschieren. Der Fürst von Fürstenberg hatte Hilfe und Entsatz versprochen. Balthasar Slör warb am Rhein, Franz Voß in Niederdeutschland, ja sogar aus Böhmen kamen Geld und das Versprechen kräftigerer Hilfe. Hätte Sickingen sich bis zum Frühjahr halten können, so würde eine ganze Armee den Belagerern in den Rücken gefallen sein. In diesem Augenblick war Sickingen auf dem Landstuhl, den die Fürsten belagerten. Das Schicksal aber wollte es anders. Am 30. April begann die Beschießung der Burg. Einige Tage nachher, als Sickingen nach einer Schießscharte ging, um den Sturm zu übersehen, traf eine Kartaune das Gerüst, worauf sich der edle Held stützte, und schleuderte ihn gegen einen spitzen Balken. Betäubt, tödlich getroffen, fiel Sickingen zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn aufs Bett. Als er wieder zur Besinnung kam, klagte er über die Saumseligkeit seiner Freunde. Er sah, daß es jetzt zu spät sei und daß die Burg sich nicht so lange halten könne, um Ersatz von außen zu erwarten. Er schrieb an die Fürsten wegen der Übergabe. Sie schlugen ihm freien Abzug ab. „Nun“, sagte Franz, „ich werde nicht lange ihr Gefangener bleiben“. Und in der Tat, mit den Fürsten trat auch der Erlöser

Sickingens in die Burg ein. Der Tod bedeckte schon mit seinen Schatten das edle Gesicht des evangelischen Helden. „Ich dachte nicht, so zu enden“, sagte er zu dem Pfalzgrafen, seinem ehemaligen Freunde, jetzt sein Feind, der aber den Ernst des Augenblickes durch Stillschweigen zu würdigen wußte. Mit weit weniger Würde warfen ihm der Trierer und der Hesse seine Pläne vor. „Ich habe jetzt einem größeren Herrn Rede zu stehen“, antwortete Franz und jagte ihnen noch sterbend Schamröte ein. Auf die Frage, ob er beichten wolle, antwortete er, „er habe Gott in seinem Herzen gebeichtet“. Dies und der Name Huttens waren seine letzten Worte.

Ein Jahr später brach der Bauernkrieg aus, an dem Hutten weidlich mitgearbeitet hatte. Mit einem Haupte wie Sickingen und einem Ratgeber wie Hutten wäre ganz Europa umgestaltet worden.

Man stelle sich den Schmerz Huttens vor, als er in der Schweiz den Tod seines Freundes erfuhr. Wie vom Blitz getroffen, stürzte er zu Boden. Mit Franz starb seine Seele. Es blieb ihm nichts übrig, als ihm zu folgen.

Alles Unglück, alles Elend seiner ersten Jugend brach zum zweiten Male über Hutten herein. Arm, flüchtig und unstet wanderte er von Dorf zu Dorf, um seinen zahlreichen Feinden zu entgehen. In Zürich schloß ihm sein ehemaliger Freund Erasmus nicht allein die Tür vor der Nase zu, sondern gab ihn noch auf der Polizei an, damit er selbst durch Huttens Gegenwart nichts zu fürchten habe.

Noch einmal flammte Huttens Seele in ihrem ganzen Glanze auf, Erasmus' Verrat entlockte ihm zum letzten Male Töne des Unwillens aus seiner tiefsten Brust. In einer letzten Schrift brandmarkte er den Verräter, wie er es verdiente, und schlug ihn ans Kreuz der Verachtung. Dies war sein letztes Aufflackern. Von Zwingli unterstützt, starb er bald im Pfarrdorf auf der Insel Ufenau, in seinem fünfunddreißigsten Lebensjahr. Er hinterließ weder Schriften noch Bücher noch Geld noch Möbel, nichts als eine Feder.

„Deutsche Jugend“ rufen wir mit Zimmermann aus, „Kinder des Egoismus und des lieblosen Genießens, in denen die Begeisterung für das Große aussterben will, gehe hin nach Ufenau auf Huttens Grab und lerne dein Vaterland und die Menschheit lieben. Aber täusche dich nicht. Deiner wartet für diese Liebe nicht der Lohn dieser Welt. Zähle nicht auf das deutsche Volk, das undankbarste aller Völker.“

IV.

**Ausbruch des Krieges. Die zwölf Artikel.
Herzog Ulrichs Versuche mit den Bauern**

Damals war Deutschland mehr denn je in Provinzen, Markgrafschaften, Grafschaften, Fürstentümer, Herzogtümer, Bistümer und Kurfürstentümer eingeteilt. Fast jeden Schritt lang war ein anderes Land, ein anderer Herr, ein anderes Recht. Die Einheit bestand nur in dem Elend und der Unterdrückung des Bauern und gemeinen Mannes. Hierin gab es nur wenige Ausnahmen, und die Klagen über Fronen, Zugeld, Gülten, Steuer, Brücken- und Straßengeld, Zehnten und sonstige gewalttätige Bedrückungen waren überall dieselben, soweit die deutsche Zunge klang. Die Herren übten fast meistens selbst Gerechtigkeit. Alle Klagen der Landleute wurden barsch, oft mit Kerker und Folter, zurückgewiesen und das geringste Vergehen nicht selten mit dem Tode bestraft.

Die Ausnahmen unter dem Adel jener Zeit sind sehr selten. Wenn er zuletzt menschlicher wurde, geschah es aus Furcht, denn die Bauern hatten bereits angefangen zu merken, daß ihnen Gott den Kopf zu etwas anderem gegeben habe, als ihn auf den adligen Henkersblock zu legen, und daß schließlich die adligen Hälse ebenso dünn als die